

Pfeil, Hans: *Von Christus zu Dionysos. Nietzsches religiöse Entwicklung.* Verlag A. Hain, Meisenheim am Glan 1975. 8°, 218 S. – Br. DM 46,-.

Ein Buch, das vor einem Lebensalter konzipiert, nach 35 Jahren wieder neu überarbeitet aufgelegt wird, muß einen tragenden Gedanken bieten, der immer wieder in die Argumentation eingehen soll. Pfeils Anliegen ist denn auch, nach den ver- und entwirrenden Versuchen der Nietzsche-Interpretation eines klarzustellen: Nietzsche ist kein Wegweiser zu Christus oder gar »anonymer Christ« im Schatten der dionysischen Glut wandelnd und darüber das Heilslicht nicht erblickend. Er war vielmehr ein Totalabgefallener, der ganz und gar wegstrebt vom Theismus, von aller Art von Christologie, der sich und seinen Mitdenkern eine radikal andere Weltansicht zur Bedingung machte, als sie Christus lebte und vorbereitete. Mit der sorgsamsten Erarbeitung von Nietzsches geistigem Werden will Pfeil H. Fries widerlegen, der dessen Ausdruck der Gottlosigkeit wie eine Purgation verstehen will, und B. Welte, der Nietzsche für blind auf dem rechten Wege taumelnd hält.

Es der »einent straffen Gedankenführung« (9) Nietzsches gleichzutun, verfolgt Pfeil die innere Logik des werdenden, sich wendenden und wandelnden Geistes. Um die vorwiegend intellektuellen Motive in Nietzsches Denken hervorheben zu können, begleitet er ihn durch seine Biographie: »Die Religion der Jugend« heißt das erste, umfangreiche Kapitel, das das frühe schwärmerische Bekenntnis zum Christentum mit Zitaten umschreibt, aber dann auch die Zwänge offen werden läßt, unter denen Nietzsche schließlich litt. Während der Konfirmand noch »von der theistisch-religiösen Weltanschauung des Christentums überzeugt« war (23), ist der Student im zweiten Semester erfüllt von

Abscheu gegen den von ihm als Dualismus bezeichneten Glauben an Gott UND seine Welt, an jenseitige Kräfte AUSSERHALB der Welt. Er stellt sich puritanischen Haltungen entgegen und betont heftig, der Körper sei kein Gefängnis, die Erde kein Verbannungsort und deshalb auch das »Himmliche« nicht erstrebenswert. Er setzt sich der »Verleumdung der Welt« entgegen und pocht auf die Selbstbestimmung des Menschen, der gegenüber eine »ewige Vorherbestimmung barbarisch« sei (31f.). Dieser erste Zug der Abwendung vom Christentum und mit ihm einhergehend die Ablösung von seiner kindlichen Frömmigkeit und ihren Übungen (Abendmahl, ihren Ausdrucksformen (Gebete, Gedichte, Briefe), verstärkt sich in allen späteren Gedanken immer mehr, er ist die durchgehende fixe Idee, aus deren innerer Logik Nietzsche sein Gedankengebäude und seine Aphorismen und Fragmente speist. In diesem Kapitel zeigt Pfeil bereits deutlich, daß Nietzsche von vornherein intellektuell-weltanschaulich umfassende Meinungen und Forderungen seinen Gedankenwegen zugrunde legte. Wie beiläufig (36) erwähnt Pfeil auch, daß sich der Student mit philologischer Bibel- und Leben-Jesu-Kritik befaßte, ohne ihr allzuviel Gewicht in seiner Philosophie beizumessen, da sie ja mehr oder weniger Jenseitsglauben voraussetze, den er so schroff ablehnt. Daß der junge Nietzsche sich mit 20 Jahren ganz und gar dem Atheismus übergab, liegt daran, daß er den »Glauben der Väter« zwar lange praktizierte, ihn sich aber nie kämpfend erwarb, »nie zu christlich-religiöser Mündigkeit herangereift« (42) ist und mit der Pubertät deren vermeintliche Glaubensformen abstreifte.

Akribisch klar stellt Pfeil im 2. Kapitel Nietzsches »Grundgedanken über Mensch und Welt« zusammen, verfolgt seine logische Entwicklung vom frühju-

gendlich ihn gelegentlich anmutenden Pessimismus zum theoretisch und praktisch intensiven Gegner dieser Haltung, die nur morbiden Schwächlingen anstehe. Er aber verfolgt immer penetranter einen radikalen *Heroismus*. So »ersetzte er die Formel »Kenne dich selbst« durch die andere, die an den Willen appelliert: »Wolle ein Selbst«, so wirst du ein Selbst!« (49). Pfeil betont exakt und wiederholt, daß diese »prinzipielle Antwort« sein philosophisches Werk von Anfang bis Ende durchzieht, Grundlage aller Gedankengebäude ist: Auch hier wieder das Aufzeigen der durchgängigen Logik.

Einigermaßen erstaunt macht zuerst die Betonung des Leibes, der Verkörperung des Selbst; Seele und Geist sind quasi Accessoires. Freilich, wenn man bedenkt, wie sehr die Funktion dieser »Beigaben« von der Stabilität des Körpers abhängen, wie sehr er selbst von diesen Funktionen durchglüht war, klingt auch hier wieder gelebte Logik durch; nur insofern kann er auch Kultur als »Symptom«, Moral als »bloß Zeichensprache, bloß Symptomatologie« begreifen (52).

Der »*Wille zur Macht*« kann also nur von einem gesunden Menschen getragen, aus-geherrscht werden. Aber in seinem absoluten Monismus ist Nietzsche alles, vor allem alles Leben gleich dem Willen zur Macht, er umfaßt mit dieser Definition den Gesamtcharakter des Daseins (57). Nicht Lust, Glück, Eudämonismus sind zu erstreben, sondern Wille und sein Ergebnis: das Werk; nicht Selbsterhaltung entstehe, sondern *mehr werden* will dieser Wille zur Macht. Daraus bezieht er aber eine Wertfreiheit der Welt und der Dinge, die bis zur verfochtenen Unmoral geht, da er jeden Altruismus ja ablehnen muß (64f.). Es bleibt der Welt so eine gewisse »Unschuld«, da Werte und Unwerte subjektive Werke der Menschen

bleiben. Diese subjektive Aussage Nietzsches führt Pfeil weiter im nächsten Kapitel, den »Gründen gegen das Christentum«: Auch dies muß ihm antiheroisch erscheinen, und er postuliert eine ebenso antichristliche wie antitheistische Haltung. In immer schroffere Absagen und zynisch-radikale Angriffe steigert sich Nietzsche ständig mehr hinein, ohne dabei noch die zuerst geforderten Grenzen des Anstandes gegenüber einzelnen Mitmenschen zu kennen.

Anders als seine Vorgänger in der Freigeisterei, die er abwertet, geht er nicht gegen die ihm völlig unwichtigen Glaubensinhalte an. Christentum betrifft für ihn nur Moral und Verhalten. Von Schopenhauer abhängig, sieht und überbetont er aber nur das Weltverneinende am Christentum und setzt es so mit Menschenverklawung gleich, ihm zuwider, weil es ganz und gar seinem heroischen Willen zur Macht entgegenstehe. Zudem bringe die christliche Gerechtigkeit eine unerträgliche Gleichmacherei mit sich, während Nietzsche das Pathos der Distanz (81) besingt. Askese und Selbstverleugnung stehen wider seine Suche nach entfaltetem, wachsenden Leidenschaften, um sein Ziel, willensvolle Erweiterung seiner Macht zu erreichen. »Die Guten – die waren immer der Anfang vom Ende« (87). Welt ist ein christliches Schimpfwort, stellt er kategorisch fest und bäumt sich immer wieder auf gegen die »Weltverleumdung«, die alle Tugenden im Endeffekt bewirken. In diesem Sinne kann Christentum für ihn nichts anderes sein als Schwäche, Krankheit. »Schmach und Ende des Christentums« kann so ein kleines Kapitel der Darstellung bilden: Christentum ist ihm »letzte und furchtbarste Konsequenz des jüdischen Ressentiment gegen alle Realität...«

Mit selbstvernichtender Logik verleugnete das jüdische Volk sich bis zur

Vergabe seiner Auserwähltheit, auf diesem morbiden Boden erwuchs das Christentum, »die antiarische Religion par excellence« (97), die höchstens Worte, nicht aber den Willen seines Stifters übernommen habe. »So etwas« könne man gar nicht bekämpfen, man könne die christliche Lehre nur »achtungsvoll aufs Eis legen« (99), er fühlte sich ja bereits am Sterbebette des Christentums, das seinem Ende unwiderrufbar entgegensinke. Dabei fühlte er sich als Wortführer aller Freigeister und Antichristen, die die versklavende Kirchenherrschaft, die einst das stolze Römische Reich ausgesaugt und ruiniert hatte, bekämpften und wider sie antraten.

Seine »Gründe gegen den Gottesglauben« (das fünfte der acht Kapitel des Buches) sind ebenfalls apodiktisch und von postulatorischem Charakter. Der Gottesglaube ist um der Herrschaft des Willens (der Menschen) und um der ganzen Welt willen abzulehnen. Mit seinem scheinbar bahneweisenden Slogan vom »Tode Gottes« trifft er nur entfernt die heute verbreitete Intention, das Bild Gottes von unwürdigen oder fälschlich in Traditionszügen mitgeschleppten Wesenszügen zu reinigen; er meint vielmehr, der Begriff Gottes sei seiner Kultur so wesensfremd geworden, daß er nicht einmal mehr rhetorisch annehmbar sei. Zudem paßt eben Gott nicht in sein »aufgeklärtes« Willens-Welt-Verständnis. Pfeil faßt diese beiden Aussagen indikativisch auf, sowohl die metaphysische Forderung wie die historische Darlegung, und hebt zugleich ihren imperativen Charakter hervor. Wie im christlichen Glauben und »Verhalten« sieht Nietzsche auch im lebendigen Einbezug Gottes ins menschliche Leben eine Lähmung, die »allem Schaffen den Eifer, den Glauben und den Sinn entziehen« würde (113). Der gesunde Drang nach wesenseigenem Schaffen des Menschen würde irritiert, ent-

gegen der absoluten Nietzscheschen Willensforderung. Schon kündigten sich als Folgen ein Nihilismus an, der überaus anstrengend durchzuhalten ist, wenn schon nicht gegenüber dem christlichen Gott, so doch gegenüber dem reichen antik-griechischen Götterhimmel, der Nietzsches Umwelt füllte, antikisierende Romantik und Schwärmerei ließ ihn immer wieder in ihm theoretisch fremde Akklamationen ausbrechen: »Des Übermenschen Schönheit kam zu mir im Schatten. Ach, meine Brüder! Was gehen mich noch die Götter an!« (115) ist eine der bewußter sich distanzierenden Vision seiner Folgerung aus dem geforderten Atheismus: des Übermenschen, des gesunden, frei über seinen unbeschränkten Willen verfügenden, der seine geistigen Kräfte ganz einsetzt. »Die Tragik der Gottesleugnung« klingt denn auch in einer äußerst dichterischen dicht wiederholten Totenklage aus. Zwar ruft er noch radikal: »Wenn Gott tot ist, dann gibt es keine Schranken mehr für unser Denken, Planen und Schaffen« – jede Freiheitsbeschränkung ist aufgehoben. Ein ungeheurer Hochmut, der natürlich beflügeln muß, da er ja auch neben keiner Verantwortung keine Schuldgefühle mehr kennt. Aber schon der zweite Gedanke ist die nun sich ausdehnende »ungeheure Einsamkeit« (127). Ohne Beten findet der Mensch keine Geborgenheit, kein Vertrauen – soviel gleiten ihm die Gefühle der Jugendzeit noch hinein in seine entfesselte Hymnik. Das Gute und Wahre, ja sogar des Menschen Vorangestellung in der Welt werden relativiert – ohne Gott! Es folgt »das Nein zu allen Dingen im Urteil und in der Tat« (135) – der zur absoluten Verzweiflung treibende konsequente Nihilismus, der »unheimlichste aller Gäste«. Nietzsche erkannte also klar die Folgen seiner Verkündigung und konnte sich doch nicht mehr von ihrer Faszination,

die ihn selbst über sich erhob, abwenden. »Mein unbekannter Gott! Mein Schmerz! Mein letztes – Glück!« (141) Obgleich er auch unter seiner »einsamen« Erkenntnis litt, er konnte sie nicht mehr preisgeben.

»Die Religion des Lebens« ist für Nietzsche der Enthusiasmus. Begeisterung ist ein mindestens religionsgleiches Gefühl, und in seiner Einsamkeit, brütend vor dem Nichts, kam Nietzsche zu Dionysos. Systematisch nahm also der Nihilismus in seinem Denken Mittelstellung ein und wurde in seiner Unerträglichkeit zum Mittler.

Pfeil stellt nun in einer Neuordnung des Aussagegehaltes von Nietzsches Ideen die Lehre vom Übermenschen, von der ewigen Wiederkehr des Gleichen und von Dionysos in die Reihenfolge und teilt ihnen die entsprechende Wertigkeit zu, wie sie Nietzsches Gedankengang, seiner inneren Systematik angemessen ist.

Nietzsches Imperativ: »Strebe nach dem Übermenschen!« (144) bedeutet in jeder Phase seiner verschiedenen Interpretationen immer, sich vom Schwächeren zu lösen, also von der Moral, vom Christentum, vom Gottesglauben, vom Sozialismus und allen schwächenden Ideologien. Streng wehrt Pfeil die Meinung B. Weltes ab, Nietzsche habe dabei »wie im Traum« an den begnadeten Menschen gedacht (149); im Gegenteil: der Übermensch ist zugleich auch der Unmensch, der sich alles herausnehmen kann, wenn es ihn nur in seinem Willen zur Macht bestätigt. Mit dem Tode Gottes ist ja jeder Weg frei.

Die ewige Wiederkehr des Gleichen ist ein Urgesetz, »eine unvernünftige Notwendigkeit, ohne irgendeine formale, ethische, ästhetische Rücksicht«, in dem wie nach einem Blitzschlag so schnell ein gleiches Leben dem anderen folgt. Dieser Aussage, die der heraklitischen vom ewigen Fluß des Daseins ent-

gegensteht, beruht auf der leidenschaftlichen Bejahung der Welt in ihrem Willen und Werden, seiner Unersättlichkeit zu leben. Die größtmögliche Weltbejahung sei – durchaus unlogisch und von Pfeil nicht ausreichend kritisiert – Mittel der Züchtung bzw. der Auswahl und Ausstoßung von Herrenmenschen und Versagern. Bezeichnet Nietzsche diese Idee bereits als religiös, übergreift er sich ganz in seinen Dionysos gewidmeten Gedanken, dem Gott des Werdens und der Lust, dem »geheimnisvollen Symbol der Daseins-Verklärung« (158). Dionysos steht dabei in scharfem Gegensatz zum Gekreuzigten, denn wenn auch beide leiden, so doch Jesus unter »Weltverachtung«, Dionysos »dagegen leidet, weil ewige Fruchtbarkeit und ewige Wiederkehr ohne Qual... nicht möglich sind«. Das Sein allein rechtfertigt das Leid aus sich selbst. Diese hohe Form des Seinsempfindens ist natürlich nur wieder den bevorzugten Übermenschen zugänglich und ihre Religion.

Nietzsche war also extrem immanentistisch und realistisch, er anerkannte nur Macht und ihren Ausdruck, vor allem im ewigen Werden, auch den Menschen rechtfertigt NUR sein Sein, seine Realität. Ideale führen von der Macht ab, sind verächtlich, zu verachten. Einzig des Gottes Dionysos Lebensstil ist demnach anerkenntbar und nachstrebenswert.

Mit dieser klaren Zusammenstellung und Raffung der Nietzscheschen Gedanken schaffte Pfeil ein großartig überblickbares Werk, das auch dem Laien die durch viele weltanschauliche Wirren verzerrten und vereinseitigten Ideen Nietzsches (vor allem die des Herrenmenschen in seiner auch so negativen Fassung) nahebringt und in den rechten Rahmen rückt. Von ernstlich religiösen, ja theologischen Ansätzen über romantische, ja oft lyrische Anwendungen bis zur ausgeprägten philosophischen Logik

Nietzsches hin wird dargestellt und zu-
rechtgerückt, was an diesem extraordi-
nären Denker »aus dem Leim gegan-
gen« oder ins falsche Licht, überbetont
oder vergessen war. Es ist nicht so, wie
manche Rezensionen (MKKZ) behaup-
ten, daß in diesem Buch papierne Weis-
heiten verbreitet würden, es spricht
durchaus ins Leben der heutigen Zeit
mit ihrer Überdramatisierung techni-
scher Potenzen und medialer Mächte,
mit ihren Aggressionen und Herrschafts-
komplexen hinein. Je nach dem Geis-
tesraum, in dem wir uns bewegen, rückt
uns Nietzsche freilich auch ferner, in
seiner völligen Verkenning christlicher
und ethisch-moralischer Werte, in seinem
Kampf gegen die »Weltverleumdung«,
die er selbst mit einer hie und da majo-
ritätlichen Weltentsagung in seiner Dich-
tung quitierte. Anders gefragt: Wer
würde das heute Nietzsche noch nach-
vollziehen können? Ein gescheiterter
Gekreuzigter, der die Schmach seiner in
allen Anführungszeichen gegründeten
Religion nicht auf sich oder ihn, son-
dern auf die ihm vom Vater gekom-
mene Religiosität zurückführt. – Men-
schenunmöglich – so empfand sie das
Genie des 19. Jahrhunderts. Und er
wand sich gewandt aus allen Sätzen, die
ihm vorformuliert zu Gebote standen,
bekämpfte Gott und Christus mit
eigentlich theologischen Antigründen
und Objektionen. Eine apostrophierte
Paranoia ist in Blick auf das Gesamt-
werk nicht zu leugnen. Schließlich rang
er ja um den Geist, der ihm in all dem
zu entschwinden drohte.

De facto hat Nietzsche in seiner so-
gar von ihm selbst bemerkten und als
dramatisch bezeichneten, traumatisch

empfundene Perspektive des Handelns
und sich Wandeln einen Zug der da-
mals noch in den Kinderschuhen stek-
kenden Psychoanalyse aufgegriffen, er
selbst analysierte sich unfreiwillig in sei-
nem Machtwillen und dem Verharren
und Bleiben in allem Wechsel als
schwach und hinsinkend, vergeben an
die Zeit. Diese Überschneidung zweier
Wissenschaften am Ende des vorigen
Jahrhunderts ist treffend aufgezeigt,
aber nicht wörtlich erwähnt in Pfeils
Buch. Divergierende Geister kamen auf
diversen Wegen zu ähnlichen Sezieren-
gen der Psyche und des Denkens. Nietz-
sches Entwicklungen liefen ebenso zwei-
geteilt wie seine meisten Gedanken: in-
dikativisch erlebend und imperatorisch
fordernd blieb er reifend doch immer
noch der Knabe, der die Götter anredet
und angreift, der den Gott als zu groß
leugnet und Fragen, Vorwürfe, Nega-
tionen als Entwürfe, als wesenhaft neue
Lehren (wie die der ewigen Wiederkehr)
hinstellen möchte, nur beinahe ohne
Frage an sich, ohne Selbstinfragestel-
lung. Das war der tiefere Grund seiner
Verzweiflung, daß er keine Auffüllung
für seine Zweifel fand, da er dem letz-
ten Grund abschwor. Deshalb ist er sehr
ernst zu nehmen und weder als »Spin-
ner« abzuqualifizieren, noch als leicht
minderbemittelter Pastorensohn der
Nachromantik, wie dies I. Frenzel in
seiner Rezension der Kritischen Ge-
samtausgabe von Nietzsches Werken
(Südd. Ztg. 14./15. 2. 1976) tat. Pfeils
neutrale, aber wertende Darstellung
bringt uns den Denker persönlich und
geistig so nahe, daß wir uns nun selbst
mit ihm auseinandersetzen können.

Augsburg

Charlotte Hörgl